

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	8 "

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 "
Drei Monate.	9 "

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

in Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^{ie}, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England; in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien,

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Bidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

Toast und Protest.

Wir liegen so fröhlich und frei hier im Gras
Und trinken auf duftenden Matten;
Als Sühnung lass'et uns leeren ein Glas
Für Weidig's zürnenden Schatten.

Ein Trinker hab' ihn gequält und gehetzt
(So Gräßliches ward uns berichtet),
Bis er, wie geängstigt's Bild, sich zulezt
In die Schatten des Todes geflüchtet;

Ein Trinker hab' ihn zum Sterben gebracht,
So gehet die schaurige Kunde; —
Sotch ein Trinker werde erklärt in Acht,
Gestossen aus unserm Bunde!

Ein ächter Trinker kann der nicht sein,
Der solcher That sich vermessen!
Zu Gifte werd' ihm der goldene Wein,
Er sei verwehnt und vergessen!

Und bringt er Attest, so verbrennet den Wisch,
Peitscht fort ihn von Keller und Herde! —
Wir trinken den Segner wohl unter den Tisch,
Doch niemals unter die Erde.

Das Volk und die Partheien.

Ein neues deutsches Buch *).

Über den Radicalismus finden wir folgende im Buche ausführlicher entwickelte Bemerkungen:

„Es ist noch nie eine Revolution vom Radicalismus ausgegangen. Jede große Umwälzung ist nicht aus einer Parthei, sondern aus einem lange unterdrückten Volke gekommen, dem sich dann in solchen Augenblicken der Radicalismus verbündet hat.

„Für sich allein kann er höchstens eine Verschwörung machen; ein Spiel von Kindern, die mit etwas Pulver einen Atna nachahmen; gefährlich nur, wenn die Herrschenden selbst im Volke entzündbare Stoffe aufgehäuft haben. Außergewöhnliche Lehren, wie excentrische Partheien können ihr Jahrhundert zwar in Aufregung, vielleicht in Unordnung bringen, nie aber unterjochen oder gar leiten.

„Zum andern wird der Radicalismus alle großen Geister der Revolution als das Haupt Jupiters an-

sehen, dem er selbst eine gerüstete Jungfrau entsprungen. Und doch sind diese ihm so fern wie wahre Begeisterung (ob für einen Irrthum oder ein ächtes Gut, gilt uns hier gleich) der falschen; nahe nur insofern, als wahre Aufklärung leicht die falsche erzeugt. Ja sogar die radicalen Partheihäupter, die in der Revolution auftauchen, der heuchlerische Vater und Lehrmeister aller politischen Lügen, der methodische Ehrenmann des Galgens — Robespierre und der schleichende Couthon würden die Freundschaft des heutigen Radicalismus abweisen. Solch ein Unterschied ist zwischen Entschlossenheit und Schwäche.

„Die Sucht nach Neuerung und die Negation alles Bestehenden ist noch lange keine Revolution.

„Die Revolution geht vom Volke aus, und wird nicht von Menschen gemacht, sondern vom Schicksal herbeigeführt. Sie ist das Streben einer Organisation, die ganz zerrüttet ist, durch die rettende Krisis einer Krankheit wieder zum gesunden Zustand zu kommen. Ein Volk sucht das natürliche Gleichgewicht seiner Theile wieder herzustellen, dem unterdrückten Geiste Luft zu schaffen, sich zu gleichem Genuß des Besten, zu freier Bewegung und Äußerung zu verhelfen.

„Gelingt dies, so nennen wir diesen Zustand Reformation, weil um des inneren Rechtes willen nur so viele äußere Rechte zerstört und umgestaltet werden, als unumgänglich nöthig ist.

„Gelingt es nicht, so ist überall das Volk verloren, die Partheien werden Meister; die Absolutisten suchen alten Gebrauch und Herkommen ohne Rücksicht, ob sie noch passend sind, herzustellen; der Radicalismus aber bemächtigt sich der Grundsätze der Revolution, macht das, was im Momente der Krisis nöthig war, zum stabilen Gesetz; er systematisirt die Revolution, kann aber, weil ihm das Volk fehlt, nur die Verschwörung, die Propaganda, nie die Revolution ewig machen. Verschwörungen aber sind bei unseren Zuständen sehr wenig gefährlich, und müssen sowohl hinsichtlich des Gelingens, als hinsichtlich der Unterdrückung ganz anders behandelt werden, als die Revolutionen. Wären die Menschen gewohnt, von alten Geschichten etwas zu lernen, und zwischen Revolution und Verschwörung zu unterscheiden, so wären seit 1815 mehr

unglückliche Maaßregeln unterblieben. Man hätte weniger zu fürchten nöthig gehabt, weil Verschwörungen nur da ein glückliches Ende genommen haben, wo sie von einzelnen Mächtigen ausgingen, oder wo die stimmfähigen Theile des Volkes schon vorher vom Gedanken einer Revolution durchdrungen sind, die bei Gelegenheit der Verschwörung ausbricht. Beides fehlte in Deutschland. Stimmung zur Änderung der Dinge wurde erst durch die Beschlüsse, welche sie niederdrücken sollten, erzeugt.

„Zum andern aber, und es ist zu wissen nöthig, lehrt die Geschichte:

„Daß ein großer Mann wohl ein Republikaner, ein Revolutionär aber nie ein Radikaler sein kann.

„Die deutschen Radicalen verhalten sich zu den Männern der Revolution, wie Affen zu Menschen.

„Guter Wille und ehrlicher Name ist bei Vielen. Dies kann sie aber wenig retten, denn in großen Dingen ist der gute Wille wenig werth, wenn der gute Geist fehlt. Ein guter Name ist ein Glück; allein die Götter wollen, daß man darauf nicht eitel sei. Darum hat auch den eiteln Neckar seine Tugend einst wenig gegen den erhabenen denkenden Mirabeau geschützt, obwohl sie von diesem sagen, daß er unsittlich gewesen sei.

„Drei große Revolutionen sind in der neueren Geschichte die Erlösungstage der Individualität:

„Christi Auftreten, die Reformation und der Umsturz von 1789. Revolutionen alle drei, weil sie Völker erfassten, die um Rettung suchten, weil sie vom Geist ausgingen und der Individualität ein höheres Recht einräumten, als ihr gebührt. Alle drei im engsten Zusammenhang. Es sind keine Ereignisse, die vom Himmel fallen und den Gang der Dinge wunderbar unterbrechen; alle drei sind sichtbare Folgen der Vergangenheit; sie haben sogar nichts Neues, sondern nur das Alte neu und im geweihten Worte ungemainer Individualitäten gegeben.

„Nur Eines ist uns dabei auffallend und vielleicht tröstend, daß die Perioden der Revolution und Reaktion immer enger zusammenrücken. Denn wie lange ist die Zeit von Christus bis zur Reformation, kürzer die Zeit bis zur Revolution, und seither hat die gleiche Generation, ja auch die jüngste

*) Zu haben in der deutschen Buchhandlung von Jules Renouard und Comp., rue de Tournon, 6.

durch das Nachspiel im Jahr 1830, in einigen Jahrzehnten alle Phasen der Revolution wie Reaktion durchlebt.

Höchst interessant ist was der Verfasser über den Radicalismus der Regierungen sagt:

„Die Regierungen selbst sind der nationalen Tendenz abhold und zwar nicht, wie man ihnen vorgeworfen, stets aus Herrschsucht und Furcht die Macht zu verlieren, sonder darum, weil ihre Bürokratie selbst vom kosmopolitischen radicalen Geiste angesteckt ist. Sie selbst unbewußt sind die Regierungen radical.

„Ich erinnere nur an das Verhältniß unsrer Bürokratie zu den neuesten ökonomisch-politischen Bestrebungen. Kann man nicht von allen Kathedern, in allen Ministerien so glänzende, nichts sagende Phrasen, von Weltökonomie, ewigem Frieden, Handelsfreiheit, daß man kaufen müsse wo es am wohlfeilsten sei u. s. w. in Hülle und Fülle hören? Vernimmt man zur rechten Zeit die Stimmen, die welche um Hilfe rufen? die welche nationale Schritte verlangen? Nein; nein! Der Referent über die wichtigsten Dinge hat Say studirt, Adam Smith gelesen, von Ricardo läuten hören; weiß: daß es in München einen Hermann gibt, und läßt sich sagen, List sei ein Schwärmer. Er folgt also Say, examinirt nach Say, damit ja auch die Kommanden untüchtig werden, er handelt nach Say, und Say ist — durch und durch radical, kennt von nationalen Elementen nichts, und dreht unter Phrasen die Ergebnisse der Geschichte hin und her. Man vergißt, daß die politische Ökonomie denselben rationalistisch-radicalen Prozeß, den die Theologie und Philosophie im 18. Jahrhundert durchgemacht und wenigstens scheinbar überwunden hat, im 19. Jahrhundert durchmachen muß. Man vergißt, daß sie in ihrer jetzigen Form von einem Manne begründet wurde, der ein Zeitgenosse Voltaire's, und Hume's Freund war.

„Wir sagen es noch einmal: in ihrer ganzen Unterlage, in allen materiellen Bestrebungen sind die, welche sie leiten, ganz vom Radicalismus angegriffen. Wenn es so fort geht, glaube man ja nicht, daß der Geist der Bürokratie, so sehr sie den Radicalismus haßt, nicht auch nach und nach von diesen kosmopolitischen Ideen unterwühlt werde. Und was dann sein würde, ist leicht einzusehen. Es wäre besser, wenn uns wenigstens die Furcht vor dem Radicalismus zu Schutzzöllen verhelfen könnte, da eine nationale Taktik und Politik zu mangeln scheint.

„Wenn so die Regierungen mit bösem Beispiel vorangehen, so ist natürlich, daß dadurch auch alle Plane, die ganze kosmopolitische Gleichmacherei und Erfahrunglosigkeit der radicalen Parthei verhüllt werden.

„Diese hat sich darum in Deutschland einen viel klügeren, wirksameren Weg ausgedacht, als den: nach der administrativen Centralisation zu ringen. Sie hofft, daß ihr diese mit der Zukunft ohnehin zusallen werde.

„Dagegen verlangt sie laut die Centralisation der Regierung der ganzen deutschen Nation. Freilich nicht aus nationalem, sondern aus kosmopolitischem Drang. Allein dieses Eine Wort macht die Radicalen mächtig. Denn hier vereinigen sie sich in dem Bestreben des Volkes, das nicht so genau zusieht, was hinter derjenigen Einheit verborgen liegt, welche der Radicalismus predigt.“

(Fortsetzung folgt)

RUSSIE, ALLEMAGNE, FRANCE.

(Fortsetzung des Kap. X.)

Aber heute hat die gesunde Vernunft wieder ihren freien Lauf in Deutschland, das alte Mißtrauen ist wieder zurückgekehrt, und es ist richtiger und stärker fühlend als vorher. Die russischen Verbote an den ostpreussischen Grenzen, wo sie eine traurige Schmugglerei bilden, die Schaaren von geheimen Agenten welche das Land durchstreifen, die moskowitzische Bestechung überall eingeführt, am Hofe, in den Zeitschriften, unter den Bürgern; die anonymen Bücher welche beständig das Lob des Kaisers Nikolaus singen und die für Preußen eine Art schmählische Unterwerfung unter russischem Schutz predigen, Alles dies, und mehr noch die nackte Wahrheit über die Vernichtung Polens, haben bis in die letzten Reihen der deutschen Heere den Haß für den russischen Namen und den heißen Wunsch eines Bruches mit dem Cabinette des Czars hervorgerufen. Man hat im Lager von Kalisch den Haß der preussischen Offiziere bemerken können, der sich dort mit einer gewissen Festigkeit offenbarte. Es gab dort blutige Streitigkeiten und Kämpfe. Wir können versichern, daß heutigen Tags ein Krieg mit Rußland für ganz Deutschland ein allgemeiner Nationalkrieg wäre. Wir müssen besonders hier wiederholen, daß die vom St.-Petersburger Hofe bezahlten Schriften täglich neue Erbitterung in der öffentlichen Meinung erwecken. Eines dieser Bücher (die Pentarchie) ist wenig in Frankreich bekannt, sagt aber ohne weitere Umrede, daß die Zukunft Europas von Rußland allein abhängt. Der Verfasser ist ein deutscher Renegat, Goldmann genannt, welcher sein Vaterland verkaufte wie Judas den Heiland. Nur anstatt dreißig Silberlinge, hat er in Dresden drei tausend Goldstücke erhalten.

Friedrich Wilhelm IV., welcher noch Kronprinz war als er seine Pfeile auf die russische Parthei schoss, war gezwungen sich bei seiner Thronbesteigung vorsichtiger zu benehmen. Er ist dem Czar nahe verwandt, ist sein Nachbar und absoluter Monarch, dies sind drei Ursachen zu einer Art Verstimmung. Indessen hat eine neue Begebenheit ein wenig Kälte zwischen beiden Cabinetten geschaffen.

Es ist dies nämlich die Amnestie, welche Friedrich Wilhelm allen Flüchtlingen von Preussisch-Polen gestattete. Rußland wurde darüber erzürnt, denn diese Amnestie ist nichts weniger als eine stillschweigende, aber kräftige Kritik der schändlichen Martern welche der Czar in Polen ausübt. Man hat mit heimlichen Schrecken in Petersburg diesen Beweis einer menschlicheren und freieren Politik gesehen. Viele Flüchtlinge eilten von Paris und England nach Posen. Einige russische Polen erhielten sogar vom Berliner Cabinet die Erlaubniß sich im Großherzogthum aufzuhalten. Sogleich erklärte die russische Diplomatie, daß diese Erlaubniß eines Aufenthaltes nahe an der russischen Grenze eine Verletzung der Pflichten sei, welche sich freundschaftlich gestellte Mächte schuldig sind.

Eine Zeit lang blieb das preussische Cabinet taub gegen all diese Vorstellungen. Aber die russische Polizei erfand ein Mittel. Ein geheimer Flittenschuß ging in Posen beim Durchzuge des Kaisers Nikolaus los, und alle Werkzeuge der russischen Publicität verbreiteten sogleich, daß der Schuß dem Kaiser geglückt. Indessen konnten die strengsten

Untersuchungen diesen Umstand nicht bestätigen. Ein wenig später, im Monate Januar 1844, ließ die russische Polizei in Posen eine Art von Verschönerung entdecken, deren Geheimnisse aber noch nicht bekannt wurden. Endlich machte das Berliner Cabinet einen Ausschaffungsbefehl bekannt, der alle in Posen wohnenden russischen und ex-refugirten Polen traf. Aber dieser Sieg war noch nicht bei der letzten Reise des Königs von Preußen nach St.-Petersburg errungen, welche bei Gelegenheit der 25. Vermählungsfeier der Kaiserin erfolgte. Und es ist leicht zu begreifen, daß dieser Besuch etwas von diesem geringen aber doch bedeutungsvollen Zwiste zu leiden hatte. Die Beziehungen zwischen beiden Fürsten waren kalt und gemessen. Es waren übrigens zwei wichtige Fragen abzuhandeln, über welche beide Fürsten nicht eins werden konnten. Preußen forderte die Abschaffung des russischen Verbotes, welches seine alten Provinzen ruinirte. Man erlangte kaum einige unbedeutende Konzessionen. Rußland, seinerseits, wollte eine Erneuerung des Gesetzes vom 30. Mai 1830, über die Auslieferung der Deserteurs. Diesem Gesetze zufolge, bezahlte Rußland ein Prämium für jeden russischen Deserteur, welchen die preussischen Bauern auslieferten. Es war dies eine Erlaubniß zur Menschenjagd, welche den rohesten Instinkten schmeichelte und die Grenzbewohner gänzlich demoralisirte. Man muß wissen, daß diese Desertirungen so häufig waren und noch sind, daß man selbst Oberoffiziere sah, die der Lust über die Grenze zu gehen nicht widerstehen können. Darum ist es leicht zu begreifen daß Rußland diese Verührung seiner Soldaten mit milderer und angenehmeren Sitten Preußens nicht sehr liebt, und nur mit scheelen Augen betrachtet. Wie es auch immer sein mag, der König von Preußen, von der öffentlichen Meinung beherrscht, verweigerte den Vertrag. Diese Weigerung überraschte den Stolz des Czars, der früher an eine unbedingtere Unterwerfung gewohnt war. Er bildete sich ein das Berliner Cabinet in eine Verlegenheit zu setzen, indem er sich verweigerte seine Deserteurs zurückzunehmen. Er hoffte daß diese Agglomeration von Russen den preussischen Autoritäten Unruhen verursachen könnte. Man zählte, sagt man, bis 10 000 Deserteurs. Alles was der Czar erlangen konnte, war eine provisorische Aufrechterhaltung des Vertrags. Und man denkt überall daß die öffentliche Meinung früher oder später im Geiste des Königs über die Annahmen von Sankt-Petersburg siegen wird. Endlich ein letzter Zug der in dieser Skizze ein Anzeichen vom Sinken der moskowitzischen Macht in den preussischen Staaten ist. Dies ist die letzte Reise des Kaisers nach Berlin. Welches auch das Stillschweigen der deutschen Presse gewesen sein mag, man weiß daß beide Fürsten sich nie fremder gewesen waren als in dieser Zusammenkunft voll Etikette und Schein. Die russische Parthei ist nun wirklich todt in ganz Deutschland. Wenn Friedrich Wilhelm IV., der den Thron voll von liberalen Ideen bestieg, jetzt durch die Einflüsterungen Rußlands und die Verweise Österreichs abgeschreckt wurde, so muß er doch fühlen daß diese Politik zwischen zwei Strömen, nicht ganz absolut und nicht wirklich liberal, ihn in die schwierigste Lage versetzt. Er ist weder mit Rußland, noch mit England, noch mit Frankreich verbündet. Er nähert sich etwas Österreich, und zwar wie durch die Nothwendigkeit des Augenblickes. Er zaudert,

schwankt und wartet vielleicht, aber gewiß wird er nicht nach Rußland zurückkehren. Die öffentliche Meinung erschreckt ihn. Alle deutschen Patrioten, sie mögen der historisch-politischen Schule angehören oder dem Bannier der negativen Philosophie folgen, vereinigen sich gegen Rußland im allgemeinen Hasse, welchen sogar die eifrigsten Conservateure theilen. Ein sonderbarer aber wahrer Zufall ist, daß in diesem Augenblicke die größte Klage der Deutschen gegen Frankreich der Gedanke ist, das diese Macht sich ins Geheim mit Rußland zu vereinigen strebt. Die Verfassung Polens ist für sie ein Beweis dieser Tendenz. Möchten die Philosophen des Geschehenen (du fait accompli) darüber nachdenken, vielleicht ist es der Mühe werth.

(Fortsetzung folgt.)



Buntes und Spitzes.

Wir entnehmen aus einem Berichte des Dr. Höfer an den franz. Minister des öff. Unterrichts folgende Data über Baiern: Der Kandidat, welcher allen Anforderungen des Staates entsprochen hat, der feierlich als Doktor erklärt worden ist (was in Baiern mit dem Staatsexamen gleiche Bedeutung hat), darf seine Kunst nicht ausüben. Er muß zuwarten, bis eine Stelle frei wird. Entsprechen die politischen und religiösen Ansichten des jungen Arztes den Anforderungen der Regierung, so wird diesem eine durch den Tod erledigte Stelle zu Theil, oder es wird sogar eine neue zu seinen Gunsten creirt; entspricht aber der junge Arzt den Anforderungen der Regierung in politischer und religiöser Beziehung nicht, so muß er bis ins Unendliche zuwarten. Auch die praktizierenden Ärzte stehen unter fortwährender Aufsicht; jeder Kreismedicinalauschuß muß nämlich jährlich über die Ärzte seines Kreises Bericht erlassen, und zwar nach einem Tabellenchema, in welchem die größte Kolonne der Frage: ob der Arzt dem Monarchen, seiner erhabenen (?) Familie und der Staatsverfassung ergeben sei, gewidmet ist.

Diese ängstliche Überwachung des ärztlichen Personals hat unzweifelhaft ihren Grund darin, daß die Mehrzahl der Ärzte von jeher vermöge ihres Studiums der freien und sich stets fortentwickelnden Natur freiere Ansichten in Beziehung auf Kirche und Staat hegten, und dem Fortschritte huldigten; sie ist aber um so zweckloser, je weniger leider die einflussreichsten und beschäftigten Ärzte Lust und Zeit haben, als Glaubensapostel oder als Revolutionäre aufzutreten.

Aus Preußen.

Das so vielfach besprochene, mit Recht angefochtene und noch ganz kürzlich in Abrede gestellte sogenannte vertrauliche Du, als Anrede für die Landwehrmänner, wird wieder aufgenommen. Bei einer der letzten Compagnie-Versammlungen wurde den Anwesenden der Tagesbefehl verlesen, daß es den Oberen allerdings freistünde, die Landwehrmänner mit „Du“ anzureden. Die Vorlesung erregte aber

ein so lautes Murren, daß der Lesende unterbrochen wurde und in den Ruf ausbrach: „Nun, meine Herren, wenn ich nicht lesen soll, so mag es Einer von Ihnen thun!“ Es wäre nach allem dem, was im vorigen Jahre bereits gegen das vertrauliche „Du“ angeführt worden, wirklich überflüssig, noch einmal darauf zurückzukommen; so viel steht aber fest, daß eine solche Maßregel in dem Bürgerstande nirgends Beistimmung findet. Bemerkenswertig werden, daß die einjährigen Freiwilligen noch fortwährend mit „Sie“ angeredet werden, hier also die anscheinende Bevorzugung, wenn nämlich überhaupt daran gedacht werden kann, noch mehr ans Licht tritt.

Unedokte. Eine Berliner Dame, welche mehr Vermögen als Bildung besaß, befand sich in stetem Hader mit dem Dativ und Accusativ. Deshalb befahl sie ihrer Gesellschafterin, wenn sie einen Fehler im Deutschen machen sollte, sie daran zu erinnern. In einem Zirkel beim Thee kam Madame in großen Eifer über einen ihr sehr interessanten Conversations-Gegenstand und rief mehrere Male: „Des is mich ganz einjal.“ Die Gesellschafterin, an der Seite der Sprechenden, unruhig da sich der Fehler wiederholte, neigte sich zur Gebieterin hin und flüsterte: „Mir — mir!“ Die Dame hatte eben nicht Lust Lehren zu empfangen, und ohnehin schon aufgeregt, rief sie mit gellender Stimme ihrer Gesellschafterin zu: „Sie haben jemirt und jemirt und sind sitzen geblieben; ich habe jemicht — und habe einen Mann jekricht.“

Nordamerikanische Zeitungsschau.

Selbstmord. In New-Orleans hat sich am 21. vorigen Monats ein Italiener, Namens Antonio Martorel, mit einem Messer auf dem Markte den Leib aufgeschlitzt und sich so ein schreckliches Ende bereitet. Die Ursache der bedauernden That soll eine unheilbare Spielwuth des Genannten gewesen sein, die zuletzt ihm alles nahm, was er nach langjähriger Arbeit mühsam zusammengespart hatte.

Seltene Frechheit. Man erzählt sich, daß vorgestern ein Mann, der nach Hause kommt und Kiste und Schränke erbrochen und alles entwendet findet, zu seiner Verwunderung im Spiegel eine Karte stecken sieht, welche die Worte enthält: „J. Overley, Dieb.“

Ein Engländer von guter Erziehung und, so viel man weiß, unzweideutigem Charakter, verließ vor ungefähr 18 Monaten sein Vaterland mit dem Vorsatz, einige Jahre in einer einsamen Zelle eines unserer Gefängnisse zuzubringen. — Er machte zuerst Anfrage am östlichen Staatsgefängnisse zu Philadelphia, wo ihm aber sein Ansuchen verweigert wurde. Er sagte daß er es verabscheue ein Verbrechen zu begehen, daß er aber doch ein solches verüben würde, um nur einige Jahre in einem amerikanischen Gefängnisse zuzubringen. — Auf diese Drohung hin wurde er arretirt und ins Moyamensing-Gefängnis gesperrt, und obgleich ihm die Thüren offen stehen, so sitzt er doch schon ungefähr 13 Monate daselbst. Er arbeitet täglich 10 Stunden, welches mehr als die Gefängnis-Kosten bestreitet;

daher erlaubt man ihm zu bleiben. Nebenbei verfolgt er seine mathematische und andere Studien mit großer Energie und Ausdauer. Er soll in vollkommenem Besitze seines Verstandes sein.

Tanzfertigkeit der Hindu-Mädchen. — Im August wurde in Madras einigen angesehenen Beamten der ostindischen Compagnie von den vornehmsten Eingebornen ein Festmahl gegeben, wobei die Unterhaltung größtentheils aus Tänzen mehrerer Tänzerinnen bestand. Ein junges Mädchen namentlich erregte großes Aufsehen dadurch, daß sie auf der Schneide scharfer Schwerter tanzte und dabei das erste Mal Zuckerrohr, das sich an ihren Füßen befand, auf den Schwertern in Stücke schnitt, das zweite Mal dagegen Apfelsinen mit den Füßen auf den Degen in zwei Hälften theilte, während sie auf den scharfen Schneiden tanzte.



In Angelegenheiten des Pariser Hülfsvereins für nothleidende Deutsche.

Nach der jetzt erfolgten Constituirung des deutschen Hülfsvereins ist das bisher im Lokale des Journals „Vorwärts“ befindliche Bureau von dort nach der

rue de Sorbonne, n° 1,

verlegt worden, wohin sich diejenigen zu wenden haben, welche auf Unterstützung Anspruch machen.

Die Verwaltung der Angelegenheiten des Vereins, und besonders die Bewilligung der Unterstützungen, ist zunächst anvertraut den Herrn

Weyland, Großherzogl. Sächs. Weim. Minister-Resident, rue Caumartin, 7.	Präsidenten.
Wendland, Königl. Bairisch. Legationsrath, place Vendôme, 19.	
Humbert, boulev. Poissonnière, 28.	Vice-Präsidenten
Avenarius, rue Richelieu, 69.	
Kühn, rue d'Enfer, 9, Sekretär ad interim.	
Cohn, faub. Monmartre, 10, Kassirer ad interim.	

unter jedesmaliger Mitwirkung eines oder zweier Mitglieder des von der Versammlung am 25. April gewählten allgemeinen Ausschusses.

Die wöchentlichen Sitzungen des engen Ausschusses sollen vom 20. Mai an, alle Montags, Abends 7 1/2, im Lokale des Vereins statt finden.

Die gedruckten Statuten sind sowohl bei den Mitgliedern des Ausschusses, als auf dem Bureau des Vereins zu erhalten, woselbst denn auch Beitrittserklärungen angenommen werden.

Der engere Ausschuss des deutschen Hilfsvereins in Paris (Monat Mai.)

Pariser Frühlingstreiben.

Seit drei Wochen ist Paris von Fremden überschwemmt, sämtliche Hotels sind überfüllt, die Cafés und Restaurants werden bestürmt, und alles was irgend einen Zweig von Kunst oder Industrie betreibt, benützt die Gelegenheit um Geschäfte zu machen. Die Zahl der Fremden wird von hiesigen Blättern auf 300 000 angegeben; den Provinz- und ausländischen Blättern zu Folge sind mehr als 400 000 Wäse ausgeheilt worden. Ich finde beide Angaben etwas übertrieben, und kann aus den sichersten Quellen berichten, daß nicht mehr als etwa 100 000 Fremde hier sind; denn mein Schneider hat an dem Schnitt der Kleider heiläufig 70 000 Herrn, und eine kleine Modistin meiner Bekanntschaft an Farbe und Form der Hüte, Fichus, Roben u. s. w. etwa 30 000 Damen als Fremde erkannt. Unter diesen befinden sich auch viele Deutsche, welche wir willkommen heißen, und denen wir wünschen das Beste von Pariser Kunst und Industrie und von französischen Ideen herauszufinden, und es in's theure Vaterland mitzunehmen; jenen aber, die hieher gekommen sind um ihr Stück zu suchen, d. h. um zu verhungern und andern lästig zu fallen, rathen wir schnell zurückzukehren, so lange es der Zustand ihrer Börse noch erlaubt, um nicht später aus Leichtsinne oder durch Noth gezwungen dem deutschen Namen hier Schande zu machen, wie dies schon leider oft der Fall gewesen.

Es ist ganz natürlich, daß bei diesem Zusammenflusse von Fremden alle Vergnügungsorte, und besonders die Theater, sehr besucht sind; denn Niemand will Paris verlassen ohne Duprez, Paroillet, Bouffé, Arnal, Levasseur, die Dejazet u. s. w. gesehen und gehört zu haben, und wäre es auch nur um sich zu überzeugen, daß dieser oder jene wirklich so alt und schlecht geworden, als es böswillige Journalisten glauben machen wollen. Troß dem aber entwickeln die Theater-Direktionen keine besondere Thätigkeit, und sparen die Neuigkeiten für den Sommer, da auch die alten Stücke jetzt das Publikum locken. Bloß das Theater de l'Odéon brachte zwei neue Stücke: Les Caprices de la Marquise, Lustspiel in einem Akt, von Arsène Houssaye, wurde von den Studenten des Parterres zu sentimental befunden und ausgepiffen; hingegen gefiel: La Cigale, Lustspiel in zwei Akten, von Emil Augier. Der Verfasser hat in dem Zeitalter wo wir leben wahrscheinlich nichts gefunden das man geisteln könnte, und hat daher die Sitten und Gebrechen der Griechen zur Zeit eines Perikles und einer Aspasia züchtigen wollen. Das Ganze ist mit Talent und Fleiß bearbeitet; Rigoristen jedoch wollen nicht einsehen, welchen Einfluß dieses Stück auf die Bildung des jetzigen

Volktes im Allgemeinen und der Studenten und Orisetten des Odéons ins Besondere üben kann. Das Vaudeville brachte eine einaktige Kleinigkeit: Le Carlin de la Marquise, von Varin und Clairville, welche günstig aufgenommen wurde.

Das Conservatorium von Paris schickt alle Jahre einen hoffnungsvollen jungen Compositeur zu seiner gänzlichen Vervollkommnung auf Kosten der Anstalt nach Rom, welcher bei seiner Zurückkunft das Recht hat ein Opernbuch zu verlangen, wozu jedoch die Herrn Pillet und Crosnier sich auch das Recht vorbehalten, ihm keines anzuvertrauen. Es ist daher als ein ungeheures Ereigniß zu betrachten, daß Herr Boilly, welcher im Jahr 1823 den prix de Rome erhielt, doch im Jahre 1844 dazu gelangte, eine einaktige Oper: Le Bal du Sous-Préfet, zur Aufführung zu bringen. Wir enthalten uns eines Urtheils über die Fähigkeiten des Compositeurs, denn ein solches kann nach Anhörung eines kleinen Werckens, in welchem sich ein etwa wirkliches Talent nicht nach Lust und Gefallen frei bewegen konnte, nicht gefällt werden, und wir berichten daher bloß daß die Oper gefiel. Die andern prix de Rome, etwa zwanzig an der Zahl, wünschen sich das Alter eines Methusalems zu erreichen, um den Erwartungen und Hoffnungen entsprechen zu können, die das Conservatorium auf sie setzte, und um sich jene schöne Zukunft zu schaffen, die sie so süß geträumt.

Ist es nicht möglich, daß sich vielleicht doch unter diesen zwanzig anwartenden Compositeurs Einer befindet, der schon längst Herrn Halevy hätte ablösen können, oder den den Meister Auber ein wenig ausruhen lassen könnte? Vielleicht könnte Mancher von ihnen die Academie aus der Verlegenheit retten, in der sie sich befindet, um die Stelle des dahingeschiedenen Bertou zu besetzen. Dem Vernehmen nach melden sich Adolphe Adam und Ambroise Thomas zur Erlangung des Haupteis. Der erstere war stets nur ein Nachahmungstalent, und der zweite hat außer seinem letzten Werke „Mina“ noch gar keine Beweise von Talent gegeben. Da aber, in Ermangelung Anderer, Einer von diesen Beiden gewählt werden soll, so stimme ich für — Musard!

Das Konzert der Prinzessin Belgioja im Verein mit List, zum Besten der Waisen von Gros-Caillois, fiel sehr glänzend aus. List spielte fünf Nummern, und die Prinzessin begeisterte die Gesangstücke auf dem Piano. Herr Mengis zeichnete sich in einem Terzette von Kücken aus, und die Sängergesellschaft des Herrn Stern trug zwei Chöre von List vor, welche mehr ihrer Originalität als ihrer Ausführung halber Beifall hervorriefen. Das Konzert von List und Döhler, welches den 16. Mai im italienischen Theater hätte stattfinden sollen, ist wegen eines leichten Unwohlseins List's auf Dienstag den 21. verschoben dann ganz abgesetzt worden.

Es herrscht seit einigen Tagen eine große Bewegung unter den hiesigen Tanzlehrern. Meister Cellarius schleicht düster mit bleichem Gesichte einher und erschrickt beim Anblick eines jeden Fremden, wie Macbeth beim Erscheinen von Banko's Haupt. Boizot und Lionel sind unstät und flüchtig, als gälte es einen Prozeß wegen Contrefaçon

oder Schuldenarrest; doch die andern Tanzmeister, jene dii minorum gentium, die noch keine Popularität erlangt haben, bestürmen die Wohnung des angekommenen Balletmeisters Raab von Prag, um von ihm die ächte nationale böhmische Polka, aber nicht die (un-) eigentliche, (un-) wahre, wie sie hier in den Salons getanz wird, zu lernen. — Herr Raab ist königl. ständischer Tanzlehrer und Balletmeister des Theaters in Prag, und ist als derjenige zu betrachten, welcher der Erste die Polka in die Salons einfuhrte. Herr Raab unternahm vor mehreren Jahren eine Reise durch ganz Böhmen, sah bei einer ländlichen Unterhaltung diesen Nationaltanz, verbesserte und raffinierte denselben, nannte ihn Polka, fuhrte ihn in Prag ein, und fand, daß es so gut sei. Dieser Tanz wurde zum ersten Male auf der ständischen Bühne in Prag von Herrn Raab und Madame Springer am 11. Mai im Jahre des Heils 1838 getanz; er gefiel sehr, und verbreitete sich bald mit reißender Schnelligkeit über alle Städte Böhmens und Mährens, und wurde endlich zwei Jahre später ein Lieblingstanz der Wiener. Herr Raab kam im Jahre 1840 nach Paris und tanzte im Juli desselben Jahres im Ambigu-Comique mit Olle. Valentine die Polka, welche sehr gefiel; jedoch Raab kam, wie so manche große Geister, damals um einige Jahre zu früh, und jetzt um einige Wochen zu spät. Er wird vielleicht aus diesem Grunde in keinem der hiesigen Theater mehr tanzen, erfreut sich aber trotzdem eines großen Zulaufes, und findet nicht genug Zeit, um Alle zu befriedigen, die Unterricht bei ihm verlangen.

In der „Berliner Vossischen Zeitung“ lesen wir folgende Warnung:

„Die Dame, welche am 4. Mai, Morgens 9 Uhr, auf dem H. leschen Kirchhofe Blumen auf ein ihr nicht gehörendes Grab gepflanzt, und für das Begießen 2 Thlr. bezahlt hat, wird ernstlich gewarnt, solches nicht wieder zu wagen, und das Geld sich gleich wieder abzuholen (wozu der Todtengräber Befehl hat), auch ermahnt, den bisher verfolgten Weg, wodurch sie das größte Unglück über eine Familie herbeigeführt hat, nicht länger zu gehen, um Gottes Strafe nicht noch mehr auf sich zu ziehen! Sollte sie der Warnung ungeachtet nochmals den Angehörigen des Ruhenden in den Weg treten, werden Mittel gefunden werden, sie in ihre Schranken zurückzuführen. Berlin, den 6. Mai 1844.“

Wie oft übersehen die deutschen Original-Dramendichter eine solche Kleinigkeit im Intelligenzblatte, welche vielleicht einen schönen Stoff zu einem bürgerlichen Trauerspiel liefern könnte. Wer mag wohl dieses Mädchen sein, dem ernstlich verboten wird Blumen auf ein ihr vielleicht theures Grab zu pflanzen? Erscheint dem unbefangenen Leser das Mädchen vor Gott strafbarer, oder der Einsender, dessen Haß sich auf so grausame Weise noch über das Grab erstreckt? Wir machen Herrn Guskow auf diese Warnung aufmerksam, — vielleicht findet er darin Stoff zu einer modernen Ifflandiade voll hausbackenen Jammers. Mar M.

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard rue Garancière, 5.

Zu haben in Paris,

im Bureau des Lexicons von Henschel, rue Garancière, 5, und im Comptoir des Buchdruckervereins, quai Malaquais, 15:

DICTIONNAIRE
DES LANGUES
FRANÇAISE ET ALLEMANDE
PAR HENSCHEL.
EDITION ORIGINALE.

OUVRAGE ADOPTÉ PAR LE CONSEIL ROYAL DE L'INSTRUCTION PUBLIQUE.

2 forts volumes gr. in-8° de 2600 pages. Prix: 32 fr.

Se vend aussi par livraisons de 32 pages. Prix de la livr. 40 c.

Der Fremdenführer
in
PARIS.

In zwei Abtheilungen. Die Erste enthält, in gedrängter Kürze, alles was dem Reisenden während seines Aufenthaltes zu Paris zu wissen nützlich und angenehm seyn kann; die Zweite, die genaue Beschreibung der Monumente und Sehenswürdigkeiten der Stadt, nach den Arrondissements methodisch geordnet.

von Karl Moriz Grimm.

Mit 36 Ansichten der merkwürdigsten Gebäude und einem Plane der Stadt, auf welchem jedes Arrondissement mit einer besondern Farbe bezeichnet ist.

Neue Ausgabe. Preis, geb.: 5 Francs.